

# Jessie Close

## Ich bin mit den Wolken geflogen

Zwei Schwestern  
und die Geschichte  
einer psychischen  
Erkrankung



**Jessie Close**

mit Pete Earley

**Ich bin mit  
den Wolken  
geflogen**

Zwei Schwestern  
und die Geschichte  
einer psychischen  
Erkrankung

Aus dem Englischen von  
Ursula Bischoff

LangenMüller



Einige Personen, die in diesem Buch erwähnt werden, haben mich gebeten, ihre Anonymität zu wahren und ihre Namen zu ändern.

Das vorliegende Buch erschien unter dem Titel *Resilience. Two sisters and a story of mental illness*, bei Grand Central Publishing, New York / Boston 2015. Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Alle Fotos stammen aus dem Archiv der Familie Close.

Besuchen Sie uns im Internet unter  
[www.langen-mueller-verlag.de](http://www.langen-mueller-verlag.de)

© für die Originalausgabe und das eBook:  
2015 Langen*Müller* in der  
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel  
Umschlagfoto: Timothy White  
Satz und eBook-Produktion:  
Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
[www.Buch-Werkstatt.de](http://www.Buch-Werkstatt.de)  
ISBN 978-3-7844-8218-7

# **INHALT**

## **PROLOG**

### **Erster Teil: Keine gewöhnliche Kindheit**

Glenn Close: Aus meiner Sicht

### **Zweiter Teil: Männer**

Glenn Close: Aus meiner Sicht

### **Dritter Teil: Rückzug**

Glenn Close: Aus meiner Sicht

### **Vierter Teil: Monster**

### **Fünfter Teil: Selbstfindung**

Glenn Close: Epilog

## **Bildteil**

## **Danksagung**

*Dieses Buch ist meinen drei Kindern, meinen Eltern,  
Geschwistern und all jenen gewidmet, die mit einer  
mental en Krankheit leben müssen.*

**»Sie ist kein gewöhnlicher Mensch.«**

Auszug aus einer Analyse, die bei der siebzehnjährigen Jessie Close durchgeführt wurde.

*Dieses Buch ist eigentlich die Beschreibung meines Lebens, meine Autobiografie. Doch es gibt bestimmte Menschen, denen eine besondere Schlüsselrolle in diesem Leben zukommt: Familienangehörige, Freunde und andere, die prägenden Einfluss besaßen. Deshalb geht es in diesem Buch nicht ausschließlich um mich.*

*Einige meiner Lebensbeschreibungen stimmen zwangsläufig nicht in allen Aspekten mit den Erinnerungen anderer überein; das gilt vor allem für die Erinnerungen meiner Kinder. Als Familie befinden wir uns nicht immer auf demselben Kurs, sondern folgen Lebenswegen, die mehr oder weniger voneinander abweichen, sich kreuzen oder parallel verlaufen können, aber wir achten darauf, uns niemals ganz aus dem Blick zu verlieren.*

*Seit ich begonnen habe, mich für Menschen mit mentalen Erkrankungen zu engagieren, ist mir eines bewusst geworden: Das Gesicht, das ich der Öffentlichkeit präsentiere, spiegelt nicht immer mein wahres Selbst wider; ich habe gelernt, Kummer und Schmerz zu verbergen. Ich habe gelernt, Dinge, die mir wichtig sind, mit voller Kraft voranzutreiben, sobald ich muss, und einen Schritt zurückzutreten, um für mich selbst zu sorgen, sobald ich kann.*

*Jessie Close*

# PROLOG

*»Mach Schluss! Mach Schluss! Mach Schluss!«*

Es gelang mir nicht, die Stimme zum Schweigen zu bringen. Sie hatte sich in meinem Kopf festgesetzt, die Worte glichen einer sich endlos wiederholenden Litanei.

*»Mach Schluss! Mach Schluss! Mach Schluss!«*

Diese Befehle wurden mir in einer unerträglichen Lautstärke von der KREATUR erteilt. Sie war für mich der Inbegriff des Bösen. Sie hatte sich in meinem Kopf eingenistet, unmittelbar hinter dem linken Ohr. Sie versetzte mich in Angst und Schrecken. Und schlimmer noch, ihre Befehle verstummten nicht.

*»Mach Schluss! Mach Schluss!«*

Die KREATUR war unerbittlich. Sie terrorisierte mich unablässig, Tag für Tag, Woche für Woche, rund um die Uhr.

Ich musste der Stimme Einhalt gebieten, doch um das zu erreichen, gab es nur einen Weg. Ich musste die KREATUR vernichten, und das ließ sich nur bewerkstelligen, wenn ich mich selbst tötete.

Ich hatte bereits verschiedene Suizidmöglichkeiten in Betracht gezogen. Ich glaube, die meisten Menschen, die mit dem Gedanken spielen, ihr Leben zu beenden, befassen sich intensiv mit der Frage, wie sie es am besten anstellen. Ich wusste, dass eine Schusswaffe die schnellste Methode war, aber ich erwog auch, mich im Zustand besinnungsloser Trunkenheit in den Bach unweit meines Hauses in Montana am Fuß der Rocky Mountains zu legen. Während der eisigen Wintermonate würde ich dort mit Sicherheit erfrieren. Tabletten und Alkohol stellten eine weitere Alternative dar. Ich stellte mir bildlich vor, wie ich mit meinem Pick-up an den Meadow Lake, ins Hylite Reservoir oder an den Sureshot Lake fuhr, ausgerüstet mit

Schlaftabletten und einem Dreiviertelliter Wodka. Ich würde auf einem aufgepumpten Reifenschlauch auf den See hinauspaddeln, weit genug vom Ufer entfernt, dass ich nicht mehr zurückschwimmen konnte, und beginnen, die Pillen mit einem kräftigen Schluck Alkohol hinunterzuspülen. Sobald ich die Wirkung spürte, würde ich mich ins kalte Wasser gleiten lassen. In meinem berauschten Zustand würde es mir unmöglich sein, mich wieder auf den glitschigen Reifen hochzuziehen oder mich auch nur daran festzuklammern.

Ich würde ertrinken. Und die KREATUR würde endlich Ruhe geben.

Ich hatte jede erdenkliche Methode bis in die kleinsten Einzelheiten durchgespielt, jedes Szenario etliche Male wiederholt, jeden Schritt sorgfältig ausgearbeitet. Ich sah vor mir, wie ich mir den Lauf einer Pistole in den Mund steckte und abdrückte, wie ich mich auf ein Gewehr stützte und den Abzug betätigte, wie ich mich im Winter in den eiskalten Gebirgsbach legte oder tot im See trieb. Jedes Mal, wenn ich mir das Geschehen ausmalte, verlor es ein wenig mehr von seinem Schrecken. Am Ende empfand ich es sogar als tröstlich. Bis ich an den Punkt gelangte, an dem mir der Gedanke an einen Freitod unausweichlich erschien.

*»Mach Schluss! Mach Schluss! Mach Schluss!«*

*Halt den Mund! Ich denke ja schon darüber nach!*, schrie ich lautlos zurück.

*»Mach Schluss! Mach Schluss! Mach Schluss!«*

*Wann würde die KREATUR endlich aufhören?*

Meine dreizehnjährige Tochter Mattie ahnte nicht, wie sehr mich die KREATUR quälte. Mattie war ein junges Mädchen mit langen blonden Locken und hübschen Gesichtszügen. Würde sie die Gründe für meinen Selbstmord verstehen? Ihr von der KREATUR zu erzählen, war ausgeschlossen; sie würde nicht begreifen, was mich umtrieb. Außerdem hatte ich Angst, wie die KREATUR darauf reagieren würde. Ich

wollte sie nicht noch mehr in Wut versetzen.

Mattie war gerade zum Haupthaus hinübergegangen, um sich von ihren Großeltern zu verabschieden. Ich wartete draußen in der Nähe des Gästehauses, in dem wir übernachtet hatten. Es besaß zwei Schlafzimmer und befand sich auf der Ranch meiner Eltern in Wyoming, einige Meilen außerhalb von Big Piney, einer kleinen Ortschaft mit etwa sechshundert Einwohnern. Big Piney liegt inmitten einer Viehzucht-Region, in der es wesentlich mehr Rinder, Pferde und Hunde als Menschen gibt. Mom und Dad - Bill und Bettine Close - lebten auf einem vier Hektar großen Anwesen mit sandigem Boden, auf dem überwiegend Wermutbüsche und Kakteen wuchsen. Die Wyoming Mountain Range verläuft von Norden nach Süden, die Wind River Range von Osten nach Westen, doch beide Gebirgszüge sind weit von Big Piney entfernt, das auf einem kargen, baumlosen Hochplateau entstanden ist. Ich liebe solche weiten, offenen Landschaften. Sie bieten Raum zum Durchatmen.

Mattie und ich hatten gemeinsam mit meinen beiden älteren Schwestern Tina und Glenn meine Eltern besucht. Tina war Malerin und lebte in Jackson Hole, Wyoming. Glenn war Glenn Close, die Schauspielerin, die nach Abschluss der Dreharbeiten für einen Gastauftritt in der bekannten US-Fernsehserie *The West Wing* nach Wyoming geflogen war, um eine kurze Verschnaufpause einzulegen. Für den Rest der Welt war Glenn eine Hollywood-Ikone. Glamourös. Brillant. Für mich war sie einfach Glennie, meine große Schwester.

Während ich auf Matties Rückkehr wartete, begann die KREATUR mit ihrer Stimme in meinem Kopf lauter und lauter zu werden, dass ich es nicht mehr aushielt.

Alle Mitglieder der Familie Close wussten, dass ich launisch und unberechenbar sein konnte. In den vergangenen acht Jahren war ich ständig umgezogen, hatte insgesamt zwölf Häuser in Bozeman, Montana, wo Mattie

und ich lebten, gekauft und wieder veräußert. Meine Geschwister fanden mein Verhalten unverantwortlich, sagten aber kein Wort. Ich hatte Matties Vater weder geheiratet, noch hatte er mir einen Antrag gemacht. Nach ihm hatte ich eine weitere Beziehung aufgegeben, hatte geheiratet, mich scheiden lassen und dann ohne Trauschein mit meinem inzwischen fünften Mann zusammengelebt. Ich rechtfertigte meine Ehemänner mit dem lakonischen Hinweis, dass sie sich an einer Hand abzählen ließen. Darüber hinaus gab es noch viele Liebhaber, kurzlebige Beziehungen. Alle hatten am Ende das Weite gesucht. Einige erschrocken. Andere wütend. Und wieder andere mit gebrochenem Herzen.

Meine Familie brauchte Jahre, um die Tatsache zu verinnerlichen, dass ich mir bei jedem Stimmungsumschwung ein neues Auto, ein neues Haus oder einen neuen Mann zulegte.

Manchmal gefiel Mattie die Umtrieblichkeit, die mich in einer manischen Phase erfasste. Ich erinnere mich, wie ich sie eines Morgens aufweckte und mit ihr nach Bozeman zu einem der größten Discount-Einzelhändler des Landes fuhr. »Such dir alles aus, was du willst«, erklärte ich.

»Wir werden dafür sorgen, dass der Einkaufswagen voll wird!« Wir liefen in den Gängen hin und her, rissen Kleidungsstücke aus den Regalen und stopften wahllos Puppen und andere Spielsachen in den Wagen. In den manischen Phasen war ich eine Mutter, mit der man Spaß haben und Abenteuer erleben konnte! Ich erinnere mich an Matties Gesichtsausdruck, als wir unsere Schätze im Auto verstauten. Ihre Augen blitzten, sie lächelte, und ich fühlte mich fantastisch.

Manchmal fühlte sich dieser manische Zustand gut an, doch inzwischen war er oft so intensiv und anstrengend geworden, dass ich kaum noch Schritt halten konnte – mit den rasenden Gedanken. Dem zwingenden Gefühl, etwas

tun zu müssen, egal was. Und jetzt auch noch, am allerschlimmsten, mit der Stimme in meinem Kopf.

Der Stimme der KREATUR.

Selbst wenn sich die Manie gut anfühlte, wog sie nie die grauenvollen Depressionen auf, die ihr unweigerlich folgten. In diesen düsteren Phasen lächelte Mattie nie. Ich rollte mich auf der Wohnzimmercouch zusammen, unfähig, aufzustehen, geschweige denn, das Haus zu verlassen. Auch wenn wir nichts mehr zu essen hatten. Die ungeöffneten Briefumschläge mit den unbezahlten Rechnungen häuften sich. Ich ging nicht ans Telefon. Mir war alles egal, es interessierte mich nicht - ich verlor jegliches Interesse am Leben.

*»Mach Schluss! Mach Schluss!«*

Ich war völlig ausgelaugt. Es handelte sich nicht um die Form der Erschöpfung, die sich nach einem harten Training im Fitnesscenter einstellte, dem ich in einem Augenblick des verzweifelten Bemühens, mir selbst zu helfen, beigetreten war. Und auch nicht um die Rastlosigkeit infolge des Schlafmangels, wenn ich mich nachts ruhelos im Bett hin und her wälzte. Was ich verspürte, war vielmehr eine abgrundtiefe Traurigkeit, die an meinen Kräften zehrte. Ich hatte einen absoluten Tiefpunkt meines Lebens erreicht. Ich war in ein schwarzes Loch gefallen - eine Welt der Dunkelheit, in der die KREATUR herrschte und ich ihren Befehlen Folge leisten oder bis in alle Ewigkeit ihren Hohn ertragen musste.

Mein Leben war das reinste Chaos - und es wurde offenkundig. Als Kind hatte ich ein Gesicht wie ein Engel, strahlende Augen und ein ebenso strahlendes Lächeln gehabt. Als junge Frau hatte ich mehrere Angebote erhalten, für ein überregionales Männermagazin zu posieren. Mein damaliger Ehemann war dagegen. Schon zu diesem Zeitpunkt begann meine bipolare Störung Gestalt anzunehmen, bevor ich mich Alkohol, Drogen und Männern zuwandte, in der Hoffnung, Ruhe und Frieden zu finden.

Mit 49 Jahren sah mein Gesicht müde aus, die Augen wirkten leer, und ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal unbeschwert gelächelt hatte. Ich bot auch äußerlich das Bild der verhärmten, leidgeprüften Frau, die ich geworden war.

*Was war mit mir geschehen?*

Ich war arbeitslos. Ich war trockene Alkoholikerin. Mein Herz war gebrochen, weil bei meinem ältesten Sohn Calen eine schwere mentale Erkrankung festgestellt worden war, eine sogenannte schizoaffektive Störung, die einen zweijährigen Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik erfordert hatte.

Ich fühlte mich für sein Leid verantwortlich. Schließlich war ich es, die an denselben Symptomen litt wie er, und ich vermutete, dass meine eigenen genetischen Defekte der Auslöser für seine Krankheit waren. Ein Psychiater hatte eine bipolare Störung bei mir diagnostiziert, doch die Medikamente, die er verordnete, schlugen nicht an. Diese Störung verbarg sich hinter den extremen Gegensätzen des Antriebs, der Aktivität und der Stimmung. Hinter der KREATUR, die mich heimsuchte.

*»Mach Schluss! Mach Schluss!«*

Meine Schwester Glenn befand sich noch im Gästehaus. Es war nur wenige Schritte entfernt, doch als ich die Tür erreichte, kam es mir vor, als wäre ich meilenweit gelaufen. Ich öffnete sie und trat ein.

Glennie stand da und sah mich an. »Alles in Ordnung?«, fragte sie.

»Ich muss ständig daran denken, dass es besser wäre, wenn ich mich umbringe«, flüsterte ich, zutiefst beschämt.

Meine große Schwester, sechs Jahre älter als ich, schloss mich in die Arme. Ich fühlte mich geborgen, doch der Zustand währte nur kurz. Die KREATUR wurde zornig. Sie schrie lauter und lauter.

*»Mach Schluss! Mach Schluss!«*

Halte durch. Halte durch, beschwor ich mich. Glennie wird

dir helfen. Sie wird einen Weg finden, die KREATUR zum Schweigen zu bringen. Gemeinsam werden wir einen Weg finden, um das Leben wieder lebenswert zu machen.

# **Erster Teil: Keine gewöhnliche Kindheit**

*»Ich musste bereits in frühester Kindheit erfahren, dass geliebt werden ein Synonym für verlassen werden ist: dass es schmerzt, geliebt zu werden und zu lieben.«*Aus meinem Tagebuch

## 1. KAPITEL

Meine Geschichte beginnt mit einem Irish Setter namens Paddy.

Ich fange mit einer Hundegeschichte an, weil Hunde seit jeher eine wichtige Rolle in meinem Leben und im Leben des gesamten Close-Clans spielen. Ich habe vier Hunde. Meine Mutter, Bettine Moore Close, hat drei, meine älteste Schwester Tina hat ebenfalls drei, und mein Bruder Alexander, den alle Sandy nennen, hat zwei Hunde. Glenn spielte in den beiden Filmen *101* und *102 Dalmatiner* die niederträchtige Gesellschaftslöwin Cruella De Vil, die Jagd auf Dalmatinerwelpen machen lässt, um in den Besitz ihres gefleckten Fells für einen Pelzmantel zu gelangen, aber ihre zwei Terrier-Mischlinge liebt. Mein Vater William Taliaferro Close, auch Bill, »Doc« oder »T-Pop« genannt, war sein Leben lang ein Hundenarr. Als er im Januar 2009 starb, hinterließ er zwei Hunde, was die Anzahl der Vierbeiner im Haushalt meiner Mutter auf fünf erhöhte. Wenn ich richtig gerechnet habe, gibt es also sechzehn Hunde in unserer gesamten Familie, die Hunde unserer sechs Kinder nicht mitgezählt.

Ich weiß, warum ich Hunde liebe. Sie erwidern meine Liebe. Sie geben mir ein Gefühl der Sicherheit. Ich mag die verrückten Dinge, die ihnen einfallen, und finde es wunderbar, dass sie mir bedingungslos zugetan sind, ungeachtet der Stimmung, in der ich mich befinde. Liebe und Geborgenheit habe ich als Kind und Heranwachsende oft schmerzlich vermisst.

Paddy, der Irish Setter, hatte meine Eltern zusammengebracht. Ihre Familien waren Nachbarn, doch

die Kinder lernten sich erst im Teenageralter kennen. Die Eltern meiner Mutter, Charles Arthur und Elizabeth Hyde Moore, besaßen eine Farm in Greenwich, Connecticut. Die Eltern meines Vaters, Edward Bennett und Elizabeth Taliaferro Close, wohnten etwa zwei Meilen entfernt. Meine Eltern begegneten sich zum ersten Mal, als sie sechzehn waren, weil die Familie Close nach dem Ersten Weltkrieg nach Frankreich übersiedelte, wo Edward das American Hospital in Paris leitete, das 1906 eröffnet wurde, als Paris ein Magnet für amerikanische Intellektuelle, Schriftsteller, Dichter und Künstler jeder Couleur war. Meine Großmutter Close kehrte 1938 mit meinem Vater und seinem Zwillingsbruder in die USA zurück, da mein Großvater und sie fürchteten, Hitler könne Frankreich besetzen und besiegen. Die vierzehnjährigen Zwillinge besuchten nach der Rückkehr das Internat der St. Paul's School in Concord, Massachusetts. Johnny, der Bruder meiner Mutter, war ebenfalls in St. Paul's, aber in einer höheren Klasse als die Close-Zwillinge. Ihre Wege kreuzten sich, als meine Mutter Johnny besuchte; mein Vater entdeckte sie in der Kapelle. Er blickte zur Besucherempore hinauf, sah Mom und wusste tief in seinem Innern, dass sie das schönste Mädchen war, das er je zu Gesicht bekommen hatte! Aber er wagte nicht, sie anzusprechen, und sie erfuhr erst viel später von seiner Reaktion.

Um 1940 verließ auch Großvater Eddie Close Paris, und meine Großmutter Moore beschloss, anlässlich der offiziellen Rückkehr der gesamten Familie Close nach Greenwich eine Willkommensparty auszurichten. Sie zitierte meine Mutter Bettine und Johnny in den Salon und übertrug ihnen die Aufgabe, die Close-Zwillinge einzuladen.

»Es wäre nett, wenn ihr sie in euren Freundeskreis aufnehmen würdet, da sie hier in Greenwich niemanden kennen«, erklärte sie.

Der Gedanke, eine Party für zwei Jungen im Teenageralter zu geben, die niemand kannte, war für meine Mutter oder meinen Onkel alles andere als berauschend, aber Großmutter Moore ließ ihnen keine andere Wahl. Unter ihren wachsamen Augen wurde ein Abendessen arrangiert, damit sich William Taliaferro (Bill) und sein Zwillingsbruder Edward Bennett Jr. (Teddy) willkommen fühlten. Mein Vater und sein Zwillingsbruder erblickten am 7. Juni 1924 im Abstand von sechs Minuten das Licht der Welt; Teddy wurde als Erster geboren und deshalb traditionsgemäß nach seinem Vater benannt.

Nach den Familienfotos zu urteilen, war mein Vater außerordentlich attraktiv. Seine markanten Gesichtszüge spiegelten seine englischen/schottischen Vorfahren wider. Meine Mutter war eine bildschöne Frau. Sie war groß und schlank, hatte kastanienbraune Haare und volle Lippen. Das Fest hatte gerade begonnen, als Paddy, der Irish Setter, mit einem zu Tode erschrockenen Hasen in der Schnauze über den Rasen trottete. Er war ein ausgebildeter Jagdhund, dessen weiche Schnauze ihm ermöglichte, Beutetiere zu apportieren, ohne ihr Fell mit den Zähnen zu durchbohren oder ihnen die Knochen zu brechen.

Kaum hatten meine Mutter und mein Vater Paddy entdeckt, rannten sie auch schon die Treppenstufen hinunter, um den Hasen zu retten. Mein Vater schlug vor, das zitternde Geschöpf zu einer Steinmauer zu tragen, die den Rasen begrenzte, und auf der anderen Seite, zu der Paddy keinen Zugang hatte, in die Freiheit zu entlassen.

Während der Rettungsaktion sprachen meine Eltern zum ersten Mal miteinander und stellten fest, dass sie sich mochten. Sobald mein Vater das Kaninchen in Sicherheit gebracht hatte, eilte er zu Teddy.

»Miss Bettine Moore ist tabu für dich«, erklärte er.

Die Zwillinge hatten einen Pakt geschlossen. Wenn sich einer der beiden für ein Mädchen interessierte und es als Erster verkündete, sollte sich der andere von ihr

fernhalten.

Mein Vater war so hingerissen von meiner Mom, dass er sie bat, nach Beendigung der Party mit ihm ins Kino zu gehen. Sie war einverstanden, und schon im Verlauf der Vorstellung eröffnete er ihr, dass er Arzt werden wollte.

Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt ihres gemeinsamen Lebens erklärte mein Vater in seiner Biografie *A Doctor's Life: Unique Stories*, dass er bereits als Siebenjähriger bei einem Rundgang durch das American Hospital beschlossen hatte, Medizin zu studieren. Mom war beeindruckt. Sie wollte Krankenschwester werden, aber sie war, wie sie hinzufügte, nicht an einem trivialen Leben interessiert. Sie las mindestens zwei Bücher pro Woche, strebte einen Arbeitsplatz im Ausland an irgendeinem exotischen Ort an und sehnte sich nach Abenteuern wie die Heldinnen der Geschichten, die sie immer wieder las.

Bettine und Billy trafen sich schon am nächsten Nachmittag um fünf wieder, um gemeinsam auszureiten. Es war Liebe auf den ersten Blick. Meine Mutter beklagt noch heute den Verlust des kleinen Holzrings, den Dad ihr schenkte, als sie sechzehn und heimlich verlobt waren.

Als die Japaner am 7. Dezember 1941 Pearl Harbor angriffen, änderten sich die College-Pläne meiner Eltern. Dad eröffnete seinem Vater: »Ich unterbreche mein Studium in Harvard, heirate Bettine und trete in das Army Air Corps ein.« Meine Mutter verließ Rosemary Hall, eine lokale Privatschule, um Dads Frau zu werden, bevor er seinen Dienst in Übersee antrat.

Bill und Bettine, beide achtzehn Jahre alt, wurden am 6. Februar 1943 getraut. Die Zeremonie fand auf Mooreland, dem Anwesen meiner Großeltern, statt; Mom trug ein »langes weißes Kleid aus Seidenrips mit einer netzartigen Marquissette-Passe und einem langen Tüllschleier, der an einer Juliet-Kappe aus Seide befestigt war«, berichtete die

Gesellschaftskolumne der Tageszeitung. »Ihr Brautbukett bestand aus Freesien und Gardenien.«

Zu der Zeit, als meine Eltern den Bund fürs Leben schlossen, hatte eine Frau keine andere Wahl, als den Namen ihres Mannes anzunehmen. Genau wie bei meinen Großeltern. Meine Großmutter Moore war eine geborene Hyde, bevor sie Charles Arthur Moore heiratete. Die Wurzeln der Familien Close und Moore reichen weit zurück, doch ich bin überzeugt, dass die Keimzelle der mentalen Erkrankungen, die sich bei mir und meinem Sohn entwickelten, bei den Hydes und Moores, den Vorfahren mütterlicherseits, zu finden ist.

## **2. KAPITEL**

Das Ende des 19. Jahrhunderts galt in Amerika als das Goldene Zeitalter, geprägt von Überfluss, in dem der Grundstein für immense Familienvermögen gelegt wurde und hochherrschaftliche Anwesen entstanden, die sich durchaus mit europäischen Schlössern messen konnten. Mrs. William B. (Caroline) Astor war damals tonangebend in der New Yorker High Society; sie stellte mithilfe eines Vertrauten die sogenannte Four-Hundred-Liste zusammen – ein geheimes Verzeichnis mit den Namen der Familien und Einzelpersonen, die im gesellschaftlichen Leben der Metropole zählten. Wie Mrs. Astor auf diese Zahl kam? Es war die höchstmögliche Anzahl von Gästen, die der Ballsaal der Familie fasste, und nur wer zu ihrem berühmten Sommerball eingeladen wurde, gehörte wirklich dazu.

Mein Großvater Edward Bennett Close, kurz Eddie genannt, stand auf der Liste. Ursprünglich aus der englischen Grafschaft Yorkshire stammend, gehörte die Familie Close zu den Gründern der Stadt Greenwich, die 1640 im US-Bundesstaat Connecticut entstand. Sowohl mein Großvater als auch mein Vater trugen Siegelringe mit

dem Familienwappen und dem Wahlspruch *Fortis et Fidelis* – Stark und Treu.

Ende der 1800er-Jahre war Greenwich zu einem Refugium für die gut betuchten Bewohner New Yorks geworden. Die Gebrüder Rockefeller hatten dort imposante Landsitze errichtet, genau wie viele andere, die über das nötige Kleingeld verfügten und den glühend heißen Sommermonaten in der Großstadt zu entkommen suchten. Mein Großvater Eddie lernte seine erste Frau Marjorie bei einer Tanzveranstaltung in Greenwich kennen; er war damals einundzwanzig und sie erst sechzehn Jahre alt. Vier Tage später machte er ihr einen Heiratsantrag. Aufgrund des Alters der Braut kamen sie überein, ihr Eheversprechen geheim zu halten, vor allem vor Marjories Vater, Charles William (C. W.) Post.

C. W. Post hatte dazu beigetragen, die amerikanischen Morgenkaffee-Gewohnheiten zu verändern, als er 1903 die Kaffeealternative Postum in Battle Creek, Michigan, einführte. Marjorie war sein einziges Kind. Zwei Jahre nach der ersten Begegnung mit Marjorie hielt mein Großvater Eddie formal um ihre Hand an. C. W. versuchte, die Heirat zu verhindern, doch am Ende gab er nach.

Großvater Eddie und Marjorie wurden am 2. Dezember 1905 getraut. Marjorie gestand später ihren Biografen, dass ihr frischgebackener Ehemann keine Kinder wollte. Dennoch kamen während ihrer zwölfjährigen Ehe zwei Töchter zur Welt, meine Tanten Adelaide und Eleanor. Mein Großvater hatte wenig mit ihnen zu tun. Das war damals keineswegs ungewöhnlich. Die Reichen pflegten die Betreuung und Erziehung ihrer Sprösslinge Kinderfrauen und Privatlehrern zu überlassen.

Am 9. Mai 1914 steckte Charles William Post einen Gewehrlauf in seinen Mund und drückte ab; er war sechzig Jahre alt, als er seinem Leben ein Ende setzte. Er hinterließ 33 Millionen Dollar, die er zu gleichen Teilen seiner zweiten Frau Leila und Marjorie vermachte.

Marjorie fühlte sich betrogen, da man ihr versichert hatte, alle Anteile der Familie an der Postum Cereal Company würden in ihren alleinigen Besitz übergehen, basierend auf einem Treuhandfond, der angelegt worden war, als ihre Eltern das Unternehmen gründeten. Großvater Eddie begab sich in die Zentrale des Konzerns und verbrachte mehrere Tage damit, die Akten zu durchforsten, bis er den ursprünglichen Sicherheitsübereignungsvertrag fand. Triumphierend kehrte er nach Greenwich zurück, und am 8. Dezember 1915 berichtete die *New York Times*, dass sich C.W.s Witwe mit einer Abfindung in Höhe von sechs Millionen Dollar einverstanden erklärt hatte, um einen Rechtsstreit zu vermeiden. Marjorie erhielt sämtliche Aktien und Immobilien ihres Vaters, ein Vermögen, das damals auf 27 Millionen Dollar - nach heutigem Wert 620 Millionen US-Dollar - geschätzt wurde. Frauen waren damals weder im Vorstand großer Konzerne noch Mitglied in Aufsichtsgremien, deshalb übernahm Großvater Eddie diesen Aufgabenbereich.

Im Alter von dreißig Jahren begann Marjorie, nun eine reiche Erbin, ihre eigenen Wege zu gehen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs schickte sie meinen Großvater mit genug Bargeld nach Europa, um in Frankreich ein Lazarett für die verwundeten Angehörigen der verbündeten Streitkräfte zu errichten. Als er 1918 zurückkehrte, musste er feststellen, dass seine Frau ihn kalt und distanziert behandelte. 1917, während seines Aufenthalts in Frankreich, war Marjorie bei einem Fest auf Long Island E. F. Hutton begegnet, einem Börsenmakler aus Manhattan. Laut Familienlegende hatten sie eine Affäre. Marjorie ließ sich von meinem Großvater scheiden und heiratete kurz darauf Hutton, der ihr beim Umbau des Postum-Konzerns in die General Foods Corporation half, ein Schachzug, der ihr Vermögen auf 3,4 Milliarden US-Dollar nach heutigem Wert erhöhte.

Nur wenige Monate nach der Scheidung planten meine Großeltern mütterlicherseits, Charles Arthur und Elizabeth Hyde Moore, eine Verabredung im Doppelpack: Großvater Eddie und Betsey Taliaferro, eine junge Klavierlehrerin aus Houston, Texas, sollten mit von der Partie sein. Eddie und Betsey (Großmutter Close) waren einverstanden, und die vier fuhren zu einer Opernaufführung nach New York.

Kurz danach heirateten Eddie und Betsey. Sie brachen unverzüglich nach Frankreich auf, wo er die Leitung des American Hospital in Paris übernahm.

Meine Schwester Tina fragte einmal unsere Großmutter Elizabeth Taliaferro Close, ob Großvater Eddie bei der Scheidung eine großzügige Abfindung von Marjorie erhalten habe. Inzwischen war er verstorben. Doch wenn irgendjemand verdient hätte, von dieser Ehe zu profitieren, wäre er es gewesen, denn er hatte dafür gesorgt, dass das Unternehmen Postum am Ende in ihren alleinigen Besitz gelangte. Großmutter Close erklärte damals mit finsterner Miene, Eddie habe keinen einzigen Penny von seiner ersten Frau angenommen. Er hatte sogar freiwillig, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, sämtliche Aktien zurückgegeben, die er während der Ehe gesammelt hatte. Dieses Aktienpaket allein hätte künftigen Generationen ein Millionenvermögen garantiert. Großmutter Close zitierte meinen Großvater, der gesagt hatte: »Ein Gentleman nimmt im Falle einer Scheidung kein Geld von seiner Frau.«

Großvater Eddie war nicht an Kindern interessiert, als er das erste Mal heiratete, und ganz sicher hatte er auch in seiner zweiten Ehe keine gewollt. Im Gegensatz zu seiner Frau. Eddie gab nach, aber erklärte, dass es bei einem Kind bleiben müsse. Offensichtlich war er nicht besonders erfreut, als Betsey meinen Vater und seinen Zwillingen zur Welt brachte. Die Zwillinge waren eine Art Rache. Ich erinnere mich, dass Großmutter eine traurige Frau war, die zu großen Wert auf die Zugehörigkeit zur High Society von Greenwich legte und

tief in ihrem Innern wusste, dass ihr Mann sie nicht wirklich liebte. Großvater Eddie hatte sich mit ihr über eine Enttäuschung hinweggetröstet.

Ich beschreibe die Abstammung der Familie Close deshalb so ausführlich, weil es dem besseren Verständnis künftiger Ereignisse dient, die mein Leben prägen sollten. Daraus geht auch hervor, dass sich das genetische Bindeglied zu meiner eigenen mentalen Erkrankung höchstwahrscheinlich aufseiten der Vorfahren mütterlicherseits befindet.

Meine Großmutter Moore, Bettines Mutter, war die älteste Tochter von Seymour J. Hyde und Elizabeth Worrall Hyde, ebenfalls eine prominente Familie in Greenwich. Die Hydes waren ursprünglich Farmer gewesen, hatten sich aber ein Standbein in der Baumwollmanufaktur geschaffen und stellten Petticoats und andere Kleidungsstücke für Frauen her.

Im Februar 1915 fiel Seymour J. Hyde bei einem Ausritt in Greenwich vom Pferd und erlitt einen Schädelbruch. Er starb wenige Stunden später und hinterließ ein Vermögen von zwei Millionen Dollar, das heute 46 Millionen Dollar wert wäre. Sein Sohn Seymour Worrall Hyde übernahm die Leitung des Familienunternehmens, war aber alsbald in einen Skandal verwickelt, der am 1. Februar 1918 auf der Titelseite der *New York Times* für Schlagzeilen sorgte:

GEISTESGESTÖRTER LEUTNANT ENTFÜHRT VIER  
MÄNNER

*Soldaten schildern eine Nacht des Grauens auf dem  
Landsitz von Seymour Hyde*

*Mit vorgehaltener Pistole in Schach gehalten*

Sensationslüstern schrieb ein Reporter der *Times*, dass Seymour W. Hyde (der Bruder meiner Großmutter) während eines mutmaßlichen Nervenzusammenbruchs vier Männer mit vorgehaltener Pistole in Manhattan als Geiseln

genommen hatte. Er zwang zwei von ihnen, sich auszuziehen und purpurfarbene Gewänder anzulegen. Dann beauftragte er seinen Chauffeur, ihn mit sämtlichen Geiseln zum Anwesen seines Vaters in Greenwich zu fahren, wo er einen der Männer zusammenschlug und unter der Androhung, ihn zu erschießen, zu tanzen zwang, bis er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Dann zog er einen heißen Schürhaken aus dem offenen Kamin und drohte, die hilflose Geisel zu brandmarken. Während des gesamten Geschehens behauptete Hyde beharrlich, ein deutscher Spion zu sein. Zwei Geiseln gelang es schließlich, zu entkommen und die Polizei zu benachrichtigen, die unter Beschuss genommen wurde, als sie auf dem Anwesen eintraf. Als Hyde die Munition ausging, stürmte die Polizei das Haus, steckte ihn in eine Zwangsjacke und erklärte, er sei eindeutig geistesgestört. Seine Mutter teilte den Reportern mit, Hyde leide lediglich unter Erschöpfung, eine Folge des Drucks, der mit der Leitung des Familienunternehmens einherging.

Hyde wurde kurzfristig in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, kehrte aber schließlich nach Greenwich zurück, wo er bald als »völlig verrückt« galt. Wie allgemein bekannt, pflegte er nackt durch die Hügellandschaft zu reiten, was nur ihm vermutlich großen Spaß bereitete ...

Seymour Worrell Hyde mag mental krank gewesen sein, aber er gehörte zu den wenigen Millionären, die den Weitblick besaßen, ihr gesamtes Anlagevermögen kurz vor dem Börsenkrach im Jahre 1929 vom Aktienmarkt abzuziehen. Er gründete eine Familien-Treuhandgesellschaft, von der meine Mutter, meine Geschwister und ich sowie die Nachkommen seiner beiden anderen Schwestern noch heute finanzielle Zuwendungen erhalten.

Aus alledem folgt, dass sowohl mein Vater William »Billy« Close als auch meine Mutter Bettine Moore einiges an

Ballast in die Ehe einbrachten. Der Vater meines Vaters – Großvater Eddie – wollte nie Kinder haben und zeigte von Anfang an kaum Interesse an seinen Zwillingssöhnen. Und der Onkel meiner Mutter war wegen einer schwerwiegenden mentalen Erkrankung in eine psychiatrische Klinik eingeliefert worden.

Angesichts ihrer privilegierten Herkunft ist es erstaunlich, wie wenig sich die beiden aus sozialem Status und Geld machten. Möglicherweise lag es daran, dass sie mit beidem aufgewachsen waren. Wir neigen dazu, Dinge, die wir besitzen, als selbstverständlich zu erachten. Wenn überhaupt, legten sie Wert darauf, uns Kindern beizubringen, dass es nicht die gesellschaftliche Stellung ist, die einen Menschen ausmacht. Das galt vor allem für meine Mutter. Sie wuchs in einem Haus mit dreißig Zimmern und zahlreichen Diensthofen auf. Dennoch hatte sie nie das Gefühl, etwas Besseres zu sein; solche Annehmlichkeiten waren einfach ein Teil ihrer Welt. Sie wurde von einer Kinderfrau erzogen, die sie liebte und Mutterstelle an ihr vertrat.

Meine Mutter erinnerte sich, dass ihre Eltern einmal spätabends aus New York zurückgekehrt waren und ihr Vater einer jungen Frau, die in der Küche half und den ganzen Abend das Essen für sie warm gehalten hatte, unverblümt erklärte: »Wir haben schon gegessen.« Sie antwortete nicht, aber meine Mutter hörte, wie der Koch unterdrückt fluchte: »Wenn die Revolution ausbricht, werden andere Seiten aufgezogen!« Mom hatte ebenfalls mitbekommen, dass sich die Diensthofen über Kommunismus und Revolution unterhielten, und war sich der Klassenunterschiede sehr wohl bewusst.

Dieses soziale Ungleichgewicht veranlasste meine Mutter und möglicherweise auch meinen Vater, den vom Schicksal weniger Begünstigten zu helfen und die eigene privilegierte Herkunft als besondere Verpflichtung zu betrachten, statt ein Gefühl der Überlegenheit zu

verinnerlichen.

Abgesehen davon ist niemand in der Lage, seiner Kindheit zu entgehen. Und es war vor allem mein Vater, der die Geister der Vergangenheit weckte und dieses Erbe an uns weitergab.

### **3. KAPITEL**

Als frischgebackene Ehefrau folgte meine Mutter meinem Vater zu verschiedenen Luftwaffen-Garnisonsstädten in Texas, wo er seine Ausbildung als Pilot von Transportflugzeugen des Typs C-47 absolvierte. Sie hatte sich nach Abenteuern gesehnt, und ihr Wunsch ging in Erfüllung.

Der Status der Ehefrau eines Flugschülers wurde von den Streitkräften nicht anerkannt, was bedeutete, dass meiner Mutter das Betreten der militärischen Anlagen untersagt war. Sie reiste Dad hinterher, zog von einer schäbigen Pension zur nächsten. In einem der Zimmer, das sie gemietet hatte, wimmelte es von Kakerlaken, die nachts über den Fußboden huschten. Und in einer anderen Unterkunft gerieten zwei Männer vor ihrer Zimmertür in einen Streit, der mit einer Messerstecherei endete. Das war ein harter Schlag für ein achtzehnjähriges Mädchen, das im hochherrschaftlichen Greenwich aufgewachsen war. Dad durfte die Militärbasis nur an einem Tag in der Woche verlassen und meine Mutter fieberte dem Wiedersehen entgegen, doch die Flitterwochen waren von kurzer Dauer. Mein Vater betrat das Zimmer, in dem sie wohnte, mit einem Stapel Luftfahrtmagazine und ließ sich aufs Bett fallen, um zu lesen, sprach kaum ein Wort. Als sie diese emotionale Verschlussenheit zum ersten Mal zu spüren bekam, eilte meine Mutter nach draußen und ließ ihren Tränen freien Lauf. Im Lauf der Zeit merkte sie jedoch, dass es noch einen anderen Grund für seine offensichtliche

Gefühlskälte gab.

Meine Eltern waren fast siebenundsechzig Jahre verheiratet und liebten sich, ohne Zweifel. Doch mein Vater war mehr oder weniger unfähig, seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Dass er Gefühle hatte, stand außer Frage, denn er konnte furchtbar sentimental werden. Einmal, als er schon wesentlich älter war, kehrte er mit einem zerfledderten Plüschtier ohne Augen von einer lokalen Mülldeponie zurück, das er gerettet hatte, weil er es nicht ertragen konnte, dass es dort entsorgt worden war. Er stellte es auf ein Regal in seinem Schlafzimmer zu seinen anderen Lieblingsobjekten. Und wenn er einen seiner heiß geliebten Hunde einschläfern lassen musste, trauerte er wochenlang. Trotz seiner emotionalen Anwandlungen gelang es ihm nicht, meiner Mutter - oder einem von uns Kindern - seine innersten Gefühle zu offenbaren.

Jahre später, als ich schon erwachsen war, vertraute mir meine Mutter ihre Vermutung an, dass Dads Unfähigkeit, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, in seiner Kindheit wurzeln könnte. Seine Eltern hatten ihn und seinen Zwillingbruder bereits mit sieben Jahren in eines der strengen englischen Internate gebracht. Als die beiden zum ersten Mal in Summerfield, einer altherwürdigen englischen Bildungsinstitution, zurückgelassen wurden, war mein Vater dem davonfahrenden Wagen nachgelaufen und weinend auf das Trittbrett gesprungen. Der Chauffeur musste anhalten und die Hände des kleinen Jungen mit Gewalt vom Auto lösen, bevor er davonfuhr.

Es ist immer schwer, die eigenen Eltern zu analysieren, aber eine Begebenheit, die sich im Januar 2009 kurz vor dem Tod meines Vaters zutrug, könnte aufschlussreich sein. Mein Vater fühlte sich krank und sagte eines Abends zu meiner Mutter: »Versprich mir, dass du mich nie verlässt.«  
»Bill!«, erwiderte meine Mutter erschrocken. »Meine Güte,